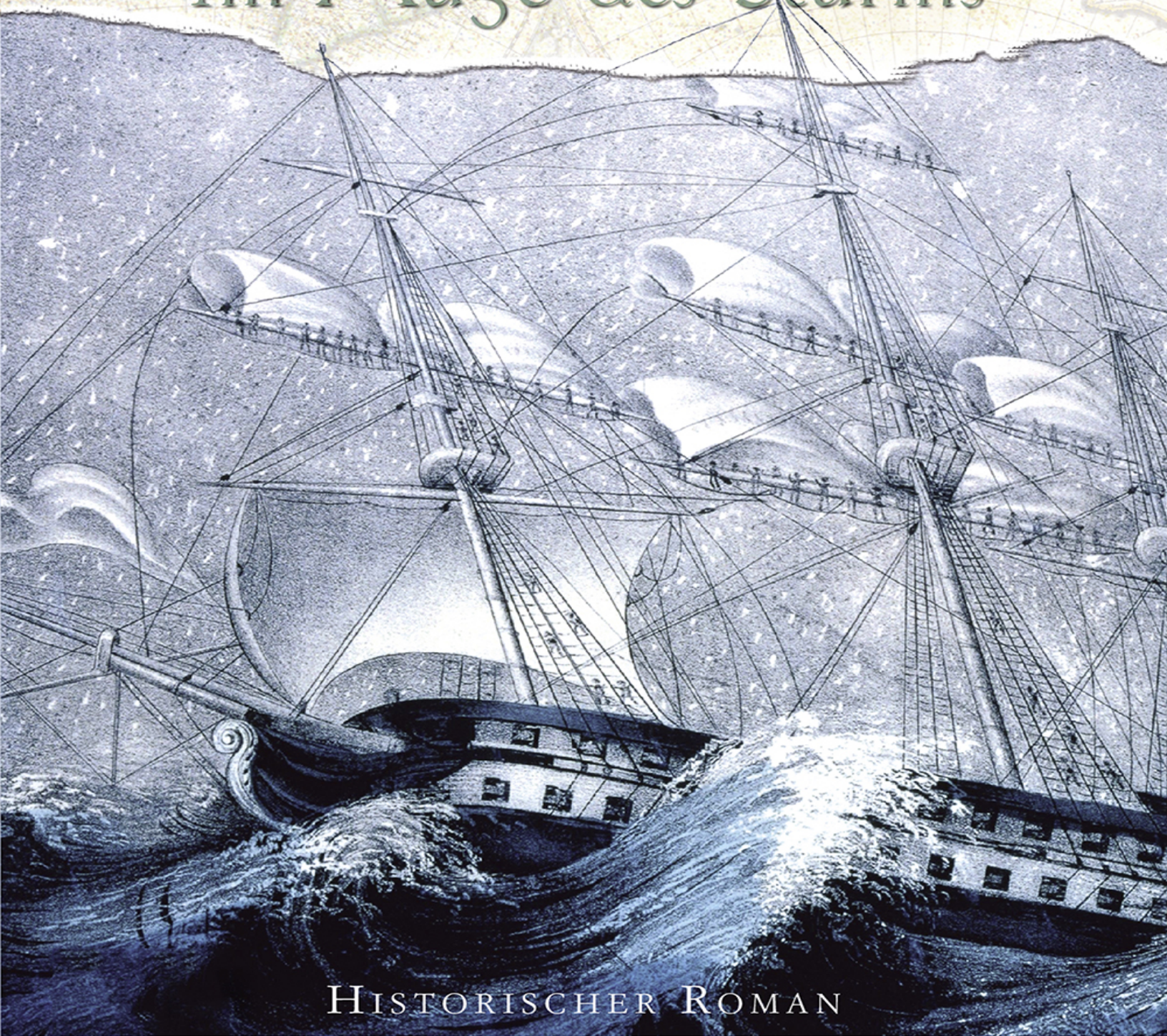


ERWIN RESCH

John Quentin Im Auge des Sturms



HISTORISCHER ROMAN

BASTEI ENTERTAINMENT 

Über den Autor

Erwin Resch las im Alter von sechzehn Jahren seinen ersten Hornblower-Roman.

Seitdem hat ihn die Faszination für die Seefahrt und deren Geschichte nicht mehr losgelassen. Er segelt selbst auf Traditionsschiffen und organisiert regelmäßig Segelregatten. Außerdem war er lange im Motorsport aktiv und ist als Theorielehrer in der Pilotenausbildung tätig. Als patriotischer Kölner lebt Erwin Resch mit seiner Frau und seinem Sohn in der Domstadt. Er arbeitet derzeit an den nächsten Abenteuern von John Quentin.

Erwin Resch

John Quentin
Im Auge des Sturms

Historischer Roman

BASTEI ENTERTAINMENT 

BASTEI ENTERTAINMENT

Vollständige E-Book-Ausgabe
des in der Bastei Lübbe AG erschienenen Werkes

Bastei Entertainment in der Bastei Lübbe AG

Copyright © 2010/2015 by Bastei Lübbe AG, Köln

Textredaktion: Rainer Delfs

Titelillustration: © mauritius images/SuperStock

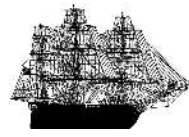
Umschlaggestaltung: Christin Wilhelm

Datenkonvertierung E-Book:
hanseatenSatz-bremen, Bremen

ISBN 978-3-8387-5788-9

www.bastei-entertainment.de

www.lesejury.de



Inhalt

Handelnde Personen

1. Boulogne-sur-Mer
2. Lorient
3. Frankreich
4. Friedensverhandlungen
5. Orinoko
6. Flottenkampf
7. Im Hurrikan

Karten

Boulogne-sur-Mer

Biskaya vor Lorient

Karibik und südamerikanische Küste

Erklärung der seemännischen Begriffe



Handelnde Personen

Jean François Baptiste Comte de St. Quentin, genannt John Quentin

*23.09.1782. Dritter Sohn von Pierre Charles Marquis de Picardie und Julia Magdalena Condesa de Esquivel (Spanien)

Besatzung der »Revolution«/»Admiraal«

Armstrong, Samuel - Hauptmann der Seesoldaten

Benson, Walter - neuer Fähnrich der »Admiraal«

Brookes, Peter - Erster Leutnant »Admiraal«

Carey - Stückmeister

Collins - Steuermann, später Erster Leutnant auf »Revolution«

Courage - Ausguck

Cunningham - Sanitätsmaat

Doolittle, Lionel - Steuermann

Gabriel, Horatio - neuer Fähnrich der »Admiraal«

Hackney - Segelmacher

Hill - Bootsmann

Markham, Paul - Master

McPherson - Steuermann

Miles, Geoffrey - neuer Fähnrich der »Admiraal«

Sarson, Nathaniel - Bootssteuerer und Steward von Quentin

Slade, Peter - neuer Fähnrich der »Admiraal«

Slater, Martin - wg. Unfähigkeit entlassener Leutnant

Smith – Matrose
Styles, Douglas – Zweiter Leutnant »Admiraal«
Tascoe, William – Fähnrich, Zweiter Leutnant der
»Revolution«, Dritter Leutnant der »Admiraal«
Thorpe, Jeremy – Toppsgast
Willows – Toppsgast, Fiedler
Woodford – Schiffsarzt
Yardley – Toppsgast

Briten und Zivilisten

Atkinson, Susan – Gouvernante
Belarowa, Gräfin Martina – Quentins Tarnrolle
Benita – Freundin von Quentins Vater, Trinidad
Bompas – Kommandant der »Cesar«
Catherine – Jugendfreundin und Nachbarin von Blamford House
Chadwick, Sir Edward – Quentins erster Kommandant, Konteradmiral in Jamaika
Delange – Kapitän des Schoners »Atlantic«
Demont, Hugues – Quentins Tarnname in Boulogne
Dolores – spanische Köchin, Blamford House
Domenica – spanische erste Kammerzofe der Mutter von Quentin, Blamford House
Dubois – neuer Kommandant des Schoners »Orinoko«
Elphinstone, Janet – Tochter des Lord Keith
Fouchette – Kommandant des Schoners »Libertad«
Katherine – zweite Zofe, Blamford House
Legg – Kommandant der Fregatte »Eagle«
da Locarez, Maria Baptista – Quentins Tarnname in Ferrol
Marquis de Picardie, Pierre Charles – Quentins Vater
Mathew – gefangener Leutnant in Boulogne
Percival, Horace – Leutnant der Fregatte »Eagle«
Paul – Butler, Blamford House
Peterson – Kapitän der »Hercules«
Mrs. Rutherford – Schneiderin in Dartford

Scarborough, Sir Peter – Hafenadmiral von Portsmouth
Truman, Arnold – Steuermann des Schoners »Enkhuizen«

Franzosen

Beltoise, Alain – Kommodore, Hafenkommandant von Calais
Boniface – Pfarrer in Boulogne
Boulanger, Pierre – Wirt in Amiens
Durac – Leutnant der »Consul«, Boulogne
Espartin – Flaggleutnant von Admiral de Bruix
Laroche – Bootsmann der »Consul«, Boulogne
Murat – Oberst, Adjutant von Joseph Bonaparte

Andere

Fernandez, Enrico (Spanien) – Capitan,
Festungskommandant Ferrol
Fernandez, Manuel (Spanien) – Korsarenführer am Orinoko
Jaoki, genannt Jacques – Einheimischer vom Orinoko
Lapuchin, Graf Iwan Wassilij (Russland) – russischer
Gesandter in London
Stepanow, Graf – russischer Gesandter in Paris

Quentins Schiffe

Glattdeckskorvette »Revolution«

16 Kanonen, nämlich sechs 24-Pfünder-Karronaden, je zwei
am Bug, zwei mittschiffs, zwei achtern.

Zehn 9-Pfünder-Langrohr-Kanonen, zusätzlich vier Swivels.

Besatzung ca. 100 Leute, zwei Leutnants, zwei
Steuermänner, ein Master, ein Stück- und Pulvermeister.

Ca. 93 ft. Länge = ca. 28 Meter, ca. 600 Tonnen.

Korvette (Fregatte) »Admiraal«, ehemals holländisches
Linien Schiff, Razor-Ship

30 Kanonen, alles 24-Pfünder, zusätzlich vier 36-Pfünder-
Karronaden

Besatzung ca. 350 Leute, drei Leutnants, zwei Steuermänner, ein Master, ein Stückmeister, fünf Fähnriche.

Ca. 145 ft. Länge = ca. 44 Meter, ca. 1700 Tonnen.

Tiefgang 2,5 Faden = 4,60 Meter, Breitseite 768 Pfd.

Historische Personen

Henry Addington, 1st Viscount Sidmouth, 1757–1844.

1801–1804 britischer Premierminister.

Alexander I. (Romanow), 1777–1825.

1801 Zar nach Ermordung seines Vaters Paul I. 1814 Hauptakteur beim Wiener Kongress zur Neuordnung Europas.

Bonaparte, Joseph, 07.01.1768–28.07.1844.

Älterer Bruder von Napoleon, Jurist. 30.03.1806–Mai 1808 König von Neapel. 06.06.1808–1813 König von Spanien. 1814–1831 Farmer in Jersey/USA. Grab im Invalidendom in Paris.

Bonaparte, Napoleon, 15.08.1769 (Ajaccio/Korsika) – 05.05.1821 (St. Helena).

1799 Erster Konsul der Republik. 1804 Kaiser der Franzosen. Grab im Invalidendom in Paris.

Eustache de Bruix, 1759–1805.

Französischer Admiral, 1798–1803 in Brest.

Cuthbert Lord Collingwood, 1748–1810 (Newcastle upon Tyne).

1759 Eintritt in die Navy mit elf Jahren. 1794 Admiral Howes Flagkapitän in der Schlacht vor Finisterre (Glorious 1st of June). 1797 Schlacht St. Vincent (siehe Nelson). 1799 Konteradmiral. 1804 Vizeadmiral, 1805 Zweites Führungsschiff in der Trafalgar-Schlacht. 1806 Oberkommando Mittelmeer, Nelsons Freund.

Congrève, Raketen-Konstrukteur.

Cornwallis, Charles Marquess, 1738–1805, Generalfeldzeugmeister.

Verlierer des amerikanischen Unabhängigkeitskriegs.

Robert Lord Hawkesbury, vorher Jenkinson, 1770-1828.
1801-1804 Außenminister, später andere Ministerien.

Viscount Keith, vorher Sir George Elphinstone, 1746-1823.
1793 Eroberung von Toulon. 1801 Oberkommando Mittelmeerflotte. 1803 Oberkommando Nordseeflotte. 1812 Oberkommando Kanalflotte. Vizeadmiral der Roten Flotte, Franzosenhasser. 1817 heiratete seine Tochter den französischen Botschafter in London, einen früheren Adjutanten Napoleons, daraufhin enterbte er seine Tochter.

Horatio Nelson, Viscount of Burnham Thorpe, 29.09.1758 (Burnham Thorpe, Norfolk) - 21.10.1805 (Trafalgar).
1779 Kapitän. 1794 Eroberung von Korsika (formal unter Admiral Lord Hood), dabei Verlust des rechten Auges. 1797 rettet er mit Captain Collingwood die Schlacht am Kap St. Vincent durch eigenmächtiges Handeln. 1797 Kommodore, erfolgloser Versuch, Teneriffa zu erobern, dabei Verlust des rechten Arms. 1798 Konteradmiral, Schlacht am Nil, Zerstörung der französischen Flotte. 1801 Vizeadmiral, Sieger Schlacht vor Kopenhagen. 1805 Sieger Trafalgar. Alliierte spanische und französische Flotte besiegt. Dort Tod durch Gewehrkugel.

Sir Evan Nepean, 1753-1822.
1795 erster Sekretär der Admiralität. 1812 Gouverneur von Indien.

Sir Edward Pellew, 1st Viscount Exmouth, 1757-1833, Kommodore.

1804 Konteradmiral. Einer der erfolgreichsten britischen Kapitäne.

William Pitt d. Jüngere, 1759–1806.

1783–1801 und 1804–1806 Premierminister einer Tory-Regierung. Sanierte Englands Finanzen und brachte mehrere Allianzen gegen Frankreich zustande.

Saumarez, James, 1757–1836, 1st Baron of Saumarez.

1801 Konteradmiral der Blauen Flotte. Höchster Rang:

1821 Vizeadmiral von Großbritannien.

Smith, William, 1769–1839, Ingenieur.

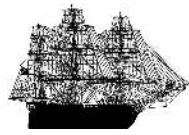
Erster Geologe weltweit. Entdeckte Kohlevorräte durch Bestimmen von Fossilien.

Spencer George John, 2. Earl Spencer, Erster Lord der Admiralität 1794–1801.

(Urahn von HRH Lady Diana †)

Earl of St. Vincent, vorher John Jervis, 1735–1823.

Schlacht am Kap St. Vincent 1797. Zuletzt Admiral Of The Fleet. Erster Lord der Admiralität 1801–1804.



1. Boulogne-sur-Mer

Nahezu ohne jedes Geräusch tauchten die mit Lappen umwickelten Riemenblätter ins Wasser. Das Heulen des Windes im Rigg der »Revolution« war jedoch an Bord des wild stampfenden Bootes schon in fünfzig Yards Entfernung vom Schiff nicht mehr zu hören. Eigentlich war bei diesem Wetter in der stockdunklen Nacht das Umwickeln der Riemenblätter gar nicht nötig, aber Quentin wollte ganz sicher sein, dass seine nächtliche Anlandung an der französischen Küste völlig unbemerkt blieb.

Die Rudergasten kämpften schwer, die Barkasse zur Küste hin zu rudern, die sich allmählich aus der Schwärze der Nacht etwas abhob. Oben auf den Dünen brannte irgendwo ein Feuer und gab Sarson, dem Bootssteuerer, einen gewissen Anhaltspunkt, wohin er die Barkasse lenken musste, um nicht in der Nähe des Feuers zu landen.

Endlos erschien Quentin die Zeit, doch schließlich knirschte der Bug der Barkasse auf den sandigen Ufergrund. Quentin zog die Strickjacke über dem einfachen geblühten Kleid enger und fröstelte trotz der warmen Augustnacht.

Nun war es wieder einmal so weit, dass er allein in Feindesland eindrang. Er packte sein Bündel, in dem er ein weiteres Kleid, ein Paar Schuhe, etwas französisches Geld, eine gestrickte grüne Decke, seinen gefälschten spanischen Pass und ein wenig Verpflegung hatte.

Einer der muskulösen Bootsgasten war ins seichte Wasser gesprungen, packte ihn mit kräftigen Armen und

trug ihn die wenigen Schritte zum sandigen Ufer.

»Viel Glück, Sir«, wünschte er und kehrte zur Barkasse zurück, die sofort ablegte und zur »Revolution« zurückgerudert wurde.

Quentin ging in Deckung einiger Büsche und setzte sich dort erst einmal auf den Boden. Tief atmete er den würzigen Geruch der Sträucher ein und horchte angestrengt in die Nacht hinein.

Alle hatten ihm von diesem Abenteuer abgeraten, seine Mutter, seine Offiziere, ja selbst Lord St. Vincent, der Erste Lord der Admiralität, hatte bedenklich den Kopf geschüttelt. Doch Nelsons Wunsch, dass Quentin die Situation in Boulogne erkunden sollte, war für ihn, wie bei allen vorhergehenden Aufträgen des Admirals, Befehl gewesen.

Bonaparte war, wenn man den Aussagen von Schmugglern, Fischern und Aufklärungskuttern glauben durfte, nahe davor, eine Invasion in England durchzuführen. Angeblich sollten sich über einhunderttausend Soldaten an der Küste aufhalten, um über den Kanal zu setzen. Eine Menge Prähme, Landungsboote, Kutter, Kanonen- und Fischerboote waren im Laufe eines Jahres hier zusammengezogen oder in improvisierten Werften gebaut worden.

Nelson plante in den nächsten Tagen eine Landung in Boulogne, um diese Boote zu zerstören. Dagegen sprach, dass nahezu alle Landungsunternehmen Nelsons bisher entweder misslungen waren oder große Verluste gekostet hatten. Wie hatte St. Vincent gesagt? Er sei der beste Seestrategie, den England je gehabt habe, aber bei Landoperationen versage er regelmäßig.

Dennoch konnte England nicht einfach tatenlos zuschauen, wie die Invasionsgefahr von Tag zu Tag wuchs. So hatte der Oberkommandierende eher halbherzig zugestimmt, dass Nelson diese Aktion leiten sollte.

Wie schon bei den vorhergehenden Operationen ging Quentin ein hohes Risiko ein. Als emigrierter französischer Adliger gab es für ihn nur ein denkbares Ende, falls man ihn entdeckte: die Guillotine. Doch er hoffte, dass seine zweideutige Geschlechtsidentität ihn wiederum schützen würde.

Bis zu seinem unfreiwilligen Eintritt in die Royal Navy vor etwas über zwei Jahren hatte er ein wohlbehütetes Leben als Mädchen geführt, zuerst auf Schloss Pissy in der Picardie, nach der Emigration seiner Familie dann in Blamford House nahe Dartford an der Themse. Noch immer war er sich nicht im Klaren darüber, wie sein Leben eigentlich weitergehen sollte. Natürlich war er biologisch ein junger Mann von fast neunzehn Jahren. Doch seine schwächliche, geradezu zierliche Gestalt, sein weich geschnittenes Gesicht und das fast vollständige Fehlen jeglicher Körperbehaarung ließen ihn ohnehin eher weiblich, zumindest nicht sehr männlich wirken, selbst wenn er seine Commanderuniform trug.

Sein Fühlen und Denken hatte sich in der letzten Zeit von seinem äußeren Erscheinungsbild unabhängig entwickelt. In den wenigen Wochen, die er in den letzten Jahren zu Hause verbracht hatte, war er wieder öfter in der Mädchenrolle aufgegangen. Und doch konnte sich das von einer auf die andere Sekunde ändern. Wie bei einer wohligh schnurrenden Katze konnte sein Jagdfieber plötzlich ausbrechen, und sofort war er wieder in der männlichen Rolle und Marineoffizier. Und in dieser Rolle wiederum sah er manchmal die Männer seiner Besatzung mit den Augen einer Frau und es kam zu Gedanken, die einem kommandierenden Offizier nicht anstanden. Unter allen Umständen musste er vermeiden, dass sein Denken auch nur ansatzweise in der Marine bekannt wurde. Er hatte von einigen Fällen gehört, in denen Offiziere, deren homosexuelle Neigungen bekannt wurden, sofort unehrenhaft aus der Navy entlassen worden waren. Diese

innere Zerrissenheit hatte ihn immer wieder zu quälenden Selbstzweifeln getrieben, doch mittlerweile begann er, das innere Chaos als unabänderlich zu akzeptieren.

Nichts war in der Nacht zu hören, so stand er auf, umging das Feuer oben auf den Dünen weiträumig und wanderte etwa eine Meile landeinwärts. Dort ging das sandige Gelände in Buschwerk über, und Quentin suchte sich in den Büschen einen Platz zum Schlafen. Er riss einige Zweige von den Sträuchern, richtete sich ein einfaches Lager und rollte sich schließlich in seine Decke ein. Es gelang ihm tatsächlich, ein wenig zu schlafen.

Am frühen Morgen packte er wieder alles in die aus Stroh geflochtene Tasche und machte sich auf den Weg nach Boulogne. Er hatte sich intensiv mit der Karte dieses Landstrichs beschäftigt und selbst den offenen Strand bei Wimereux, etwa drei Meilen nördlich seines Ziels, ausgesucht, an dem er in der vergangenen Nacht an Land gegangen war und wo die Barkasse ihn um Mitternacht wieder erwarten würde.

Das setzte natürlich voraus, dass er unentdeckt blieb. Doch seine bisherigen Landgänge als Mädchen in Brest oder Ferrol waren fast gefahrlos gewesen. Niemand traute einem so hübschen Mädchen zu, dass sich dahinter ein britischer Seeoffizier verbarg, und so war er erstaunlich ruhig.

Der Weg schlängelte sich durch das Buschwerk auf Boulogne zu. Es schien ein warmer Sommertag zu werden. Wäre nicht Krieg, so hätte er diesen Spaziergang sicher genossen.

Von einem Höhenrücken sah er rechts die See vor sich und weit an der Kimm erkannte er einige Segel. Das waren vier Linienschiffe und zwei Fregatten der Themseflotte, die hier ihren Wachdienst versahen und jedes Übersetzen der Franzosen als Erste verhindern sollten. Das Segel weit im Norden musste die »Revolution« sein, seine »Revolution«,

eine Korvette mit sechzehn Kanonen, darunter auch 24-Pfünder-Karronaden.

Genau von Norden her näherte er sich nun der Stadt. Die Mauern der Zitadelle in der Oberstadt leuchteten hell in der Sonne. Schon von Weitem sah er die Zelte. Die Stadt war von Zeltlagern geradezu umgeben. Vor allem südlich des Hafens, also auf der anderen Seite der Mündung des Flüsschens La Liane, bedeckten sie die ganze Ebene. Quentin versuchte sie zu zählen, doch er gab schnell auf. Es mussten Tausende sein.

Zwei lange künstliche Molen bildeten vor der Flussmündung mit der Küste ein großes Dreieck. Zur See hin war das Dreieck offen, die Einfahrt war etwa eine Kabellänge breit. Etwa in deren Mitte lag eine winzige Felseninsel mit einer Batterie, und Quentin vermutete, dass es von dort aus sicherlich eine Balken- oder Kettensperre zu den beiden Molenköpfen hin gab.

Überall in dem Dreieck, auf den Stränden, in der Flussmündung und dem Hafen von Boulogne lagen die Landungsboote. Im Hafen lagen sie so dicht beieinander, dass man das Hafenbecken trockenen Fußes überqueren konnte. An einer weiteren, mittleren Mole lag verlassen die mastlose Hulk eines Linienschiffes an zwei kurzen Ankerleinen. Sie lag anscheinend schon lange da, denn Quentin konnte nicht einmal mehr Reste eines Anstrichs erkennen. Offenbar waren keine Kanonen mehr an Bord, denn sie ragte hoch aus dem Wasser. Außerdem schien sie bei der derzeit herrschenden Ebbe festzusitzen, wie er an den fehlenden Bewegungen des Rumpfes erkennen konnte.

Überhaupt schien bei Niedrigwasser nur ein schmales Fahrwasser im gesamten Vorhafen befahrbar zu sein. Der Rest hatte offenbar nur einen halben bis einen Faden Wassertiefe.

An den Ufern waren hinter einer Menge Geschützstellungen provisorische Werften entstanden, um weitere Landungsboote zu bauen. Doch offenbar war den

Handwerkern das nötige Holz ausgegangen, und so liefen dort zwar eine Menge Leute herum, doch gearbeitet wurde wenig.

Es gab verschiedene Bootstypen. Beim Näherkommen sah er, dass die meisten Boote etwa fünfunddreißig Fuß lang und rund zehn Fuß breit waren. Neben zehn Riemenpaaren hatte jedes Boot noch einen kleinen Mast, an dem eine Lateinsegelrah festgemacht war. Er schätzte, dass etwa fünfzig Männer in jedes Boot passten. Sie waren sehr flach und sehr einfach gebaut. Zwei Seitenschwerter, die ins Wasser gelassen werden konnten, sollten beim Segeln die Abdrift verhindern. Sie ermöglichten aber gleichzeitig, bis in flache Gewässer von wahrscheinlich zwei Fuß Tiefe zu segeln. Bei einigen Prähmen konnte er Drehbassen erkennen. Bei allen Bootstypen war im Bug genug Platz, dass mindestens zehn Musketenschützen dort nach vorn feuern konnten.

Die Bauweise war äußerst einfach und Quentin bezweifelte, dass sie dem Seegang der Straße von Dover überhaupt gewachsen waren. Außerdem litt die französische Marine unter Personalmangel. Wegen der engen Blockade der französischen Häfen durch die Royal Navy hatten selbst die Besatzungen der Kriegsschiffe kaum Segelpraxis. Wahrscheinlich sollten diese Boote von Landsoldaten bedient werden, denen man die Handhabung der Boote nur einmal kurz zeigen würde. Selbst wenn es den Franzosen gelänge, diese riesige Armada aufs Wasser zu schicken, so bezweifelte er doch, dass alle in England ankommen würden.

Vor den ersten Häusern hielt Quentin sich links und ging am östlichen Stadtrand entlang zu den beiden Häfen hinunter. Er wollte sich die Boote aus der Nähe ansehen, doch eine Straßensperre hinderte ihn daran, den direkten Weg zu nehmen. Obwohl er sich bemühte und mit dem Wachtposten flirtete, ließ der ihn nicht durch.

Bei diesem Gespräch hatte er die Gelegenheit, sich die Lage der beiden Batterien zu merken, die ein Eindringen in den Stadthafen verhindern sollten. So schlenderte er auf einem Weg entlang, der etwas entfernt vom Hafen zur Schleuse führte. Als er über das geschlossenen Schleusentor ging, sah er, dass in dem Fluss La Liane ebenfalls eine Menge Landungsboote lagen oder gebaut wurden.

Auf der anderen Seite der Schleuse hielt er sich nördlich und gelangte zu der Ebene, in der die Zeltstädte der Soldaten standen. Hier herrschte viel Betrieb, doch niemand nahm in der Menge wirklich Notiz von ihm. Auf scherzhafte Bemerkungen der Soldaten oder Pfiffe beim Vorübergehen reagierte er nicht.

Er hielt sich nahe am Wasser und kam nun zur inneren Hafenbatterie, die provisorisch errichtet worden war. Ein Steinwall und aufgeschütteter Sand umgaben nur vier schwere Kanonen und einige leichte Feldgeschütze. Aber auf die nahe Entfernung deckten sie das Fahrwasser und die Hafeneinfahrt ab. Gegen die Mauern war mit Schiffsgeschützen wohl leicht anzukommen.

Das zweite Fort, etwas entfernt auf der gegenüberliegenden Seite, bestand aber aus massiven Steinmauern. Quentin schätzte, dass sich etwa 15 schwere Geschütze dort befinden müssten. Das war neben sicherlich 100 bis 150 einzeln aufgestellten leichten Feldgeschützen die Hauptverteidigung des Hafens. Eine angreifende Flotte hatte es also mit etwa zwanzig schweren Geschützen zu tun. Wie die Menge leichter Geschütze einzuschätzen war, wusste er nicht, aber er befürchtete, dass sie einem Angreifer erheblichen Schaden zufügen würden. Wenn es nicht gelang, das kleine Fort am Strand auszuschalten, würde ein Angriff sehr verlustreich sein. Und bei etwa sechzigtausend Soldaten in unmittelbarer Umgebung, so groß schätzte Quentin die Armee ein, war eine Einnahme

völlig unmöglich. Einem englischen Landungstrupp stünde ein ganzes Heer entgegen.

Er ging weiter und stieg den kleinen Deich hoch, der die Ebene mit den Zelten vom Meer trennte. Dahinter überblickte er eine weitere Bucht. Auch diese offene Bucht lag voller Landungsboote und weiter draußen lagen etliche Kanonenboote vor Anker.

Er kehrte um und nahm den gleichen Weg, den er gekommen war. Auf dem Rückweg schaute er sich die beiden voll besetzten Hafenbecken genauer an.

Der Flusslauf war wohl ausgebaggert worden, damit auch hier Schiffe liegen konnten. Ein halbrunder Hafen war offenbar ganz neu angelegt. Hier war erstaunlicherweise kein Posten. Dort lagen ein Linienschiff, zwei Fregatten, mehrere Korvetten, Briggs, Fischkutter und Kanonenboote. Sie hatten keine Nationalflagge gesetzt, aber eine der beiden Fregatten schien von der Bauart und der üppigen Goldverzierung her spanisch zu sein. Die Besatzungen waren offenbar vollzählig an Bord und mit diversen Arbeiten beschäftigt.

Quentin setzte sich auf eine kleine Mauer und packte etwas von dem Schinken und dem Käse aus, den er in seiner Tasche hatte. Dabei betrachtete er das Treiben im Hafen. Eine solche Rast eines Mädchens schien den Franzosen völlig normal und unverfänglich zu sein. Das gab ihm ausreichend Gelegenheit, sich das Bild des Hafens einzuprägen.

Die Kriegsschiffe konnten nicht auslaufen, ehe die Landungsboote nicht die Hafeneinfahrt geräumt hatten. In einen Kampf zur Zerstörung der Prähme konnten sie also nicht eingreifen. Bei einer eventuellen Invasion konnten sie nur als Letzte auslaufen und den Booten keinerlei Deckung geben. Vielleicht hoffte Bonaparte, dass ein Linienschiffgeschwader aus Brest ausbrechen könnte, um die Überfahrt zu decken. Doch trotz der Menge der Boote konnte der Korse nicht darauf hoffen, dass eine

ausreichende Zahl ungeschoren an der Blockadeflotte vorbeikommen würde.

Aus der Stadt sprengte ein Tross Reiter heran. Schon von Weitem erkannte Quentin Uniformen von Marine- und Heeresoffizieren. Als die Gruppe näher kam, erkannte er den Offizier, der an der Spitze ritt, und sofort wurde ihm eiskalt.

Admiral de Bruix!

Zum Weglaufen oder Verstecken war es zu spät. So tauchte er mit seinem Kopf tief in seine Strohtasche und tat so, als ob er etwas darin suchen würde. Aus den Augenwinkeln sah er, dass der Admiral ihn kurz musterte, ihn aber nicht wiedererkannte. Auf einem Schimmel folgte ihm Leutnant Espartin, sein Flaggleutnant. Quentin fühlte seine Schlagader am Halse schlagen, doch der Admiral ritt mit seinem Tross weiter. Weder er noch der Leutnant hatten Quentin erkannt.

Vor zwei Jahren war er ebenfalls als Mädchen nach Brest gekommen und hatte sich auch kurz im Haus des Oberbefehlshabers der französischen Atlantikflotte aufgehalten. Damals war es ihm gelungen, durch einen Brandsatz drei französische Linienschiffe im Hafen zu zerstören, und das war die Grundlage seiner bisher einzigartigen Karriere bei der Navy gewesen.

Nur langsam beruhigte sich sein Atem wieder und er nahm sich vor, solchen Situationen künftig aus dem Weg zu gehen. Aber wie sollte das gehen, wie ließ sich so etwas vermeiden? So blieb er noch auf der Mauer sitzen und verzehrte seine mitgebrachten Lebensmittel.

Ein kleiner Trupp Soldaten marschierte an seinem Platz vorbei; die Soldaten blieben stehen und alberten mit ihm herum.

»Wollen Sie uns nicht begleiten, Mademoiselle, und uns den Weg nach Boulogne zeigen? Wir verlaufen uns nämlich immer.«

»Das wird die Engländer freuen, wenn Sie statt ihrer Insel womöglich Calais angreifen.«

»Haha, wenn man uns die Führung überließe, könnte das vielleicht passieren. Aber Bonaparte soll angeblich selbst die Aktion leiten und gibt uns sicher jemanden mit, der den Weg kennt.«

»Der General scheint mir als Heerführer ja bisher ganz erfolgreich zu sein, aber übers Wasser nach England? Ich weiß nicht, meine Herren.«

»Mit Bonaparte werden wir die ganze Welt erobern. Der General ist genial. Ob der Admiral was taugt, weiß ich nicht so recht«, sagte einer der Soldaten.

»Wie lange liegt ihr denn eigentlich schon hier herum? Sicher ist schon halb Boulogne schwanger«, scherzte Quentin.

»Wir sind erst seit einer Woche hier, wir haben bisher unsere Fähigkeiten den Frauen von Calais zukommen lassen«, prahlte ein anderer. »In neun Monaten wird es dort einen Segen toller Kinder geben.«

»Ist es von Calais nicht viel näher nach England? Wieso müsst ihr den weiteren Weg nehmen?«

»Das wüssten wir auch gerne. Zumal mir in einem Boot immer speiübel wird«, sagte jetzt wieder der Erste. »Wir werden England wohl nicht erobern, sondern einfach zukotzen.«

Sein Kamerad gab ihm einen Knuff in die Seite.

»Verzeihung, Mademoiselle. Aber es ist doch wahr. Da haben sie Unmengen Boote über die ganze Küste verteilt und statt von Calais muss unser Regiment ein paar Stunden länger übers Meer. Wir sind doch keine Fische.«

»Dann bräuchten die Engländer auch keine Gewehre, sondern nur Angeln, um die Eroberung abzuwehren. Und Sie sagen, ich könnte jetzt meine Cousine in Calais besuchen, ohne Gefahr zu laufen, schwanger zu werden?«

»Ich fürchte nein, Mademoiselle. Ein paar Tausend sind noch da. Und in den nächsten Tagen soll noch eine ganze

Armee künftiger Väter dort ankommen. Am besten, Sie bleiben bei uns und begleiten uns jetzt auf dem Weg nach Boulogne. Wir würden Sie gerne auf ein Glas Wein einladen.«

»Danke, meine Herren. Aber ich habe vor, auf den richtigen Mann fürs Leben zu warten.«

»Schade, Mademoiselle. Auf Wiedersehen.«

»Ich wünsche euch viel Erfolg. Möge Gott euch beschützen!«

Fröhlich zogen die Soldaten weiter. Somit wusste er alles, was nötig war, und seine Mission hier war eigentlich schon erledigt.

Als die Soldaten zwischen den Häusern verschwunden waren, packte er seine wenigen Habseligkeiten und folgte ihnen in die Stadt. Er trank am Marktbrunnen etwas Wasser und spazierte durch die Unterstadt.

Überall sah er nur Soldaten, die Einwohner hielten sich wohl überwiegend in ihren Häusern auf. In einer Gasse, durch die er zum Ortsrand gehen wollte, fand er sich plötzlich zwischen zwei Soldatengruppen wieder. Die eine Gruppe versperrte die Gasse und pöbelte ihn anfangs harmlos, dann, als er nicht darauf reagierte, immer unflätiger an. Die andere Gruppe hinter ihm wollte ihm offenbar helfen. So gerieten die beiden Soldatengruppen miteinander in Streit, und kurz darauf kam es zu einer handfesten Prügelei.

Quentin flüchtete in eine Seitenstraße, doch einige der prügelnden Soldaten liefen ebenfalls in diese Seitenstraße, und so drückte er sich eng in einen Hauseingang. Die Prügelei setzte sich in der Seitengasse fort, und als er vom Ende der Gasse einen Trupp Soldaten in geschlossener Formation vorrücken sah, rannte er ein paar Yards weiter und schlüpfte durch ein schweres Eichentor in eine kleine Kirche. Dort wollte er abwarten, bis es draußen wieder ruhiger würde.

Eine alte Frau saß in der vordersten Bank und betete ihren Rosenkranz. Quentin schaute sich in der Kirche um, setzte sich im Mittelschiff in eine Bank und döste vor sich hin. Ein paar Soldaten kamen ebenfalls in die Kirche, warteten kurz an der Tür und verschwanden dann wieder.

Offenbar war er eingeschlafen, als plötzlich jemand an seinem Ärmel zupfte. Quentin schaute erschrocken auf. Ein Trupp Soldaten war in der Kirche und hatte, während er schlief, seine Tasche durchsucht. Alles, was darin gewesen war, lag auf der Kirchenbank. Unschlüssig hielten sie seinen Pass in den Händen und debattierten darüber.

»Was machen Sie als Spanierin hier in Boulogne?«, fragte einer, der offenbar Korporal war. Quentin wurde nervös. Wie sollte er seine Anwesenheit erklären? Sollte er seine alte Geschichte von der Suche nach dem Vater wiederholen?

»Ich suche meinen Vater«, sagte er in einem französisch-spanischen Kauderwelsch. Der Unteroffizier blieb skeptisch.

»Bitte kommen Sie mit!«, befahl er.

In diesem Moment betrat der Pfarrer aus der Sakristeitür die Kirche.

Sofort steuerte er auf die Soldaten zu.

»Was geht hier vor, meine Herren?«

»Die Dame ist Spanierin. Weil sie möglicherweise draußen an einem Streit unter den Soldaten beteiligt war, haben wir ihre Tasche durchsucht und einen seltsamen spanischen Pass gefunden. Wir werden sie mitnehmen.«

»Das werden Sie nicht tun, meine Herren. Bedenken Sie, dass Sie hier in einem Gotteshaus sind, und hier Sorge ich für Frieden. Bitte verlassen Sie sofort meine Kirche, ehe ich den Frieden beende und Ihrem Offizier von Ihrem unerlaubten Eindringen berichte.«

Die Soldaten schauten sich ratlos an und zögerten.

»Ich warte, meine Herren.«

Drohend baute sich der Pfarrer vor den Soldaten auf, und es schien, als wolle er sie mit Gewalt aus der Kirche drängen.

»Schätzchen, wir erwarten dich draußen«, sagte einer der Soldaten, und der Trupp wandte sich zur Tür hin. Sofort sprang der Pfarrer hinzu und nahm dem Korporal Quentins Pass ab.

»Hier in der Kirche dulde ich das nicht«, knurrte er.

Der Korporal wollte aufbegehren, besann sich dann aber eines Besseren. Der Pfarrer ging hinter ihnen her zur Tür und verriegelte die Tür von innen, nachdem sie weg waren. Dann kam er zu Quentin zurück.

»So, nun erzählen Sie mir mal, was los ist.«

»Ich fürchte, die Soldaten wollen mir etwas antun. Sicher hielten sie das für eine günstige Gelegenheit«, säuselte er wieder in seinem Kauderwelsch.

»Was machen Sie hier um diese Uhrzeit in der Kirche? Haben Sie keine Arbeit?«

»Nein, Abbé. Ich bin auf der Suche nach meinem Vater. Er soll hier in Boulogne sein. In die Kirche kam ich, weil ich draußen einem Streit unter den Soldaten entgehen wollte.«

Der Pfarrer schaute ihn skeptisch mit zusammengekniffenen Augen von oben bis unten an.

»Ich glaube Ihnen kein Wort, Mademoiselle.«

Würde der Pfarrer ihn den Soldaten ausliefern?

»Darf ich bei Ihnen beichten, Herr Pfarrer?«

Der Pfarrer nickte und ging zu einem Beichtstuhl voraus. Quentin stopfte die verstreuten Sachen in seine Strohtasche, folgte dem Priester und kniete im Beichtstuhl nieder.

»Ich habe gelogen, Herr Pfarrer. Ich bin nicht Spanierin, sondern Französin. Mein Name ist Jeanette Quentin. Doch ich lebe in England. Nach der Revolution ist meine Familie dorthin emigriert. Die Engländer wollen wissen, ob eine Invasion zu befürchten ist, und so habe ich den Auftrag erhalten, mich hier umzusehen. Wenn die Soldaten dort

draußen davon erfahren, so werden sie mich sofort erschießen. Ich möchte nicht sterben, ich bin doch erst achtzehn Jahre alt.«

Das Gesicht des Pfarrers war nahe an die Gitterstäbe des Beichtstuhls gekommen, und Quentin erkannte im Halbdunkel die großen, abschätzenden Augen des Priesters.

»Du sollst vor mir und Gott nicht lügen, Jean Baptiste François Comte de St. Quentin.«

Jedes Wort des Pfarrers wirkte auf ihn wie ein Peitschenhieb. Quentin zuckte zusammen. Wie konnte das sein? Der Abbé hatte ihn erkannt, wusste sogar seinen vollständigen Namen, aber woher kannte ihn der Priester? Nie zuvor in seinem Leben war er in Boulogne-sur-Mer gewesen. Quentin stotterte vor sich hin.

»Du brauchst keine Angst zu haben. Erkennst du mich nicht wieder? Abbé Boniface. Ich war Kaplan in Pissy. Ich habe dich auf diesen Namen getauft.«

»Sie schickt mir der Himmel, Abbé.«

»Ego te absolvo! Komm mit!«

Der Pfarrer verließ den Beichtstuhl und Quentin folgte ihm in die Krypta der kleinen Kirche. Dort öffnete der Abbé die Tür eines Wandschranks, öffnete eine geheime Klappe an der Rückseite und wies Quentin an, in den kleinen Gang hineinzugehen, der sich dahinter befand.

Nachdem der Pfarrer die Tür wieder verschlossen hatte, tastete sich Quentin in völliger Dunkelheit weiter. Seine Hände spürten dabei sandigen rauen Fels. Nach etlichen Metern, er wusste nicht, wie weit er sich so vorgearbeitet hatte, endete der Gang an einer Holztür. Sie war verschlossen, und so setzte er sich auf den Boden vor der Tür. Würde der Abbé ihn verraten? War Quintins Familie gut mit ihm umgegangen oder hatte er einen Grund, jetzt für irgendetwas Rache zu nehmen? Er schien recht freundlich gewesen zu sein, nachdem er ihn erkannt hatte. Da er diesem Pfarrer jetzt aber ohnehin auf Gedeih und

Verderb ausgeliefert war, beschloss er, sich darüber vorläufig keine Gedanken mehr zu machen. Wenn sich die Tür öffnete, wüsste er über sein weiteres Schicksal Bescheid.

Nach sicher mehr als einer Stunde hörte er vom anderen Ende des Ganges, dass offenbar Soldaten die Kirche und die Krypta durchsuchten, aber nach wenigen Minuten wieder abzogen. Es dauerte sicher eine weitere Stunde, bis die Tür von der anderen Seite geöffnet wurde. Der Pfarrer brachte ihm eine Decke, etwas zu essen, eine Flasche Wein und einen Krug Wasser.

»Jeanette, du musst noch hier bleiben. Die Soldaten sind noch da. Heute Abend, im Schutz der Dunkelheit, bringe ich dich von hier fort. Ich muss wieder hoch, damit die Soldaten nicht misstrauisch werden. Ich habe gesagt, dass du die Kirche verlassen haben musst, als ich einmal kurz in der Sakristei war. Aber das glauben sie natürlich nicht, weil sie dich nicht haben herauskommen sehen. Ich stelle jetzt noch ein Regal vor diese Tür, falls sie das Pfarrhaus durchsuchen. Keine Angst, hier bist du sicher.«

Damit verschloss der Pfarrer die Tür wieder und Quentin hörte, dass etwas Schweres davor gerückt wurde. Er konnte sein Glück kaum fassen, streckte wohligh seine Glieder auf der Decke aus und aß etwas von dem, was der Pfarrer ihm mitgebracht hatte. Es war kühl, ja geradezu kalt in dem stockdunklen Gang, und so wickelte sich Quentin in die mitgebrachte Decke ein.

Nach einiger Zeit hörte er sowohl in der Kirche als auch im Keller des Pfarrhauses Geräusche. Offenbar suchten die Soldaten erneut alles ab. Genau in diesem Moment reizte ihn seine Nase zu niesen. Nein, nur das nicht! Es kostete ihn alle Anstrengung, das Niesen zu unterdrücken. Doch endlich kehrte wieder Ruhe ein und Quentin nutzte die Gelegenheit, etwas zu schlafen.

Er wurde durch ein Geräusch und Stimmen an der Tür geweckt. Quentin wurde plötzlich ganz heiß. Hatten die

Soldaten den Pfarrer gezwungen, sein Versteck zu verraten? Doch dann erkannte er, dass es sich bei einer der Stimmen um eine Frauenstimme handelte.

Der Schrank auf der anderen Seite wurde weggerückt und die Tür geöffnet. Eine Lampe wurde in den Gang hineingehalten, und nachdem sich Quentin ein wenig an das plötzliche Licht gewöhnt hatte, erkannte er den Pfarrer und eine kleine rundliche Frau.

»Die Luft scheint fürs Erste rein zu sein«, meinte der Pfarrer. »Wir sollten aber trotzdem vorsichtig sein.«

Quentin packte seine Sachen zusammen und folgte den beiden hinauf in eine Dachstube. Dort stand bereits eine Wanne bereit, und die Frau, offenbar die Haushälterin des Pfarrers, versprach, dass in einer halben Stunde das Badewasser warm wäre.

Quentin setzte sich mit dem Pfarrer auf ein gemütliches Sofa und musste nun von seiner Familie und seinem weiteren Werdegang seit der Flucht aus Frankreich erzählen.

Irgendwann schleppte die Haushälterin mehrere Eimer mit heißem Wasser nach oben. Der Pfarrer drehte sich betont schamhaft zur Seite, als Quentin das Kleid auszog und sich in die Wanne setzte. Dann führten sie jedoch während des Bades ihre Unterhaltung weiter. Quintins Erlebnisse bei der Navy interessierten ihn weniger als die Erzählungen über die zerrissene Geschlechtsidentität, von der Quentin stockend erzählte.

»Du brauchst dich deshalb nicht zu schämen. Ich habe einen solchen Fall hier in meiner Pfarrei. Dieses Mädchen ist ebenfalls als Junge geboren, doch die Eltern zwingen sie, als Junge zu leben. Sei also froh, dass du dein Leben eher ungezwungen leben kannst und deine Umgebung und sogar die Marine dich respektieren. Suche deinen Weg. Nur du kannst wissen, wie deine Gefühle sind und wo deine Bestimmung liegt. Dabei kann dir leider niemand helfen. Ich glaube auch nicht, dass es in deinem Fall eine

endgültige Entscheidung geben kann. Gott liebt alle seine Schafe so, wie sie sind, mit allen Fehlern, Schwächen und Stärken. Egal, wie du dich entscheidest, er wird bei dir sein. Frage ihn, wenn du nicht weiter weißt. Er wird dir helfen.«

Quentin räkelte sich wohlig in der Wanne. Das erste heiße Bad seit mehreren Tagen! Schließlich jedoch riss er sich von der angenehmen Wärme los und zog sich wieder an.

»Wie spät ist es, Abbé?«

Der Pfarrer zog seine Taschenuhr.

»Zehn Uhr. Weshalb?«

»Um Mitternacht erwartet mich ein Boot am Strand kurz vor Wimereux, etwa vier Meilen nördlich von hier. Das schaffe ich nicht mehr. Morgen Nacht kommt das Boot wieder. Kann ich irgendwo bis morgen Abend bleiben?«

»Wimereux, sagst du? Mein Amtsbruder dort scheint mir einigermaßen vertrauenswürdig. Wir werden noch etwa zwei Stunden warten, dann gehen wir dorthin. Ich ziehe mein Ornat an und du gehst im Messdienergewand mit mir. Sollten wir angehalten werden, so sind wir unterwegs, um einem Sterbenden das letzte Sakrament zu bringen. Das ist am unauffälligsten. Du bist seinerzeit vor deiner ersten heiligen Kommunion nach England geflüchtet. Hast du dort die Kommunion erhalten?«

»Nein, Abbé. Dort, wo wir in England leben, gibt es weit und breit keine katholische Kirche. Meine Mutter leidet sehr darunter und geht nur gelegentlich in die englische Kirche.«

»Möchtest du durch dieses Sakrament in den Schoß der Kirche aufgenommen werden?«

Quentin überlegte nur kurz. Bis jetzt hatte er nur durch seine Mutter von Christus und der christlichen Religion erfahren. Obwohl er selbst an jedem vierten Sonntag an Bord den traditionellen Gottesdienst abhielt, so geschah das doch eher mit wenig Vorbereitung, und die Bibeltexte,

die er dabei vortrug, hatte ihm Markham, der alte Sailingmaster, immer herausgesucht. Bei der Marine konnte ihn jederzeit eine Kugel treffen. Das Sakrament und die offizielle Aufnahme in die katholische Kirche konnten zumindest nicht schaden.

So kam es, dass der Pfarrer in der Kirche Hostien holte, in der Dachkammer eine kurze Andacht hielt und Quentin die Hostie reichte. Kurz darauf zog er das Messgewand an, und Quentin streifte das Gewand eines Messdieners über sein Kleid.

Sie verließen das Haus. Quentin trug eine Laterne und der Pfarrer ein Kreuz. So gingen sie durch menschenleere Gassen aus Boulogne hinaus. Am Ortsrand war eine Straßensperre. Quentin fühlte seinen Puls schneller schlagen, als der Pfarrer unbeirrt mit ruhigem Schritt auf die Soldaten zuing. Doch die Wachtposten bekreuzigten sich nur beim Anblick der beiden und hielten sie nicht auf. Zwar war das neue Regime unter Bonaparte deutlich antichristlich eingestellt, doch in der Bevölkerung war eine starke Religiosität noch tief verwurzelt.

Spät in der Nacht kamen sie in Wimereux an und klopfen an die Tür des dortigen Pfarrhauses. Unwirsch über die nächtliche Störung, öffnete der Pfarrer nach mehrmaligem Klopfen, wurde aber sofort freundlicher, als er den Abbé erkannte, und ließ die beiden herein.

»Lieber Amtsbruder, Sie mögen unseren Besuch als Überfall betrachten, und so etwas Ähnliches ist es ja auch. Dieser Messdiener hier bei mir ist tatsächlich ein Mädchen, und sie muss sich vor den Soldaten verstecken, weil sie dem General nicht zu Willen war. Darüber ist er so erbost, dass er sie aller möglichen Vergehen bezichtigt und sie suchen lässt. In der übernächsten Nacht kann sie weiter nach Calais. Doch bis dahin bitte ich Sie, sie bei sich unauffällig unterzubringen.«

Bei dem Wort *übernächsten* hatte er Quentin mit einem kurzen warnenden Blick gestreift. Wenn der Pfarrer seinen

Kollegen wissentlich belog, so zeigte dies, dass er ihm nicht vollständig vertraute. Quentin verstand die Warnung.

Nach einer kleinen Stärkung machte sich Abbé Boniface wieder auf den Heimweg nach Boulogne, und die Haushälterin des hiesigen Pfarrers bereitete ihm ein Bett in einem kleinen Gartenhaus der Pfarrei. Der Morgen dämmerte schon, als er sich dort auf eine Strohmratze ausstreckte und sofort einschlief.

Am späten Vormittag brachte ihm der Pfarrer persönlich ein Frühstück, setzte sich auf einen Stuhl und blieb, während Quentin sich im Bett aufrichtete, etwas aß und dazu warme Milch trank.

»Warum wirst du gesucht?«

Das plumpe Du erschreckte Quentin und ließ ihn vorsichtig werden.

»Bitte haben Sie Verständnis dafür, Hochwürden, dass ich darüber nicht reden möchte. Die Erlebnisse waren zu unangenehm.«

»Du verlangst viel von mir. Ich weiß nicht, was du angestellt hast. Ich soll dir blind vertrauen, ohne zu wissen, ob ich mich eventuell strafbar mache. Was war los?«

Quentin blickte ihn nur stumm an und schüttelte den Kopf.

»Bitte, Abbé. Es ist für uns beide besser, wenn ich schweige. Ihr Kollege aus Boulogne weiß genau Bescheid. Er vertraut mir, und ich bitte Sie, das auch zu tun.«

Statt einer Antwort stand der Pfarrer von dem Stuhl auf und setzte sich auf Quintins Bettrand. Unvermittelt begann er, Quintins Arme zu streicheln.

»Bitte, Monsieur, tun Sie das nicht.«

Quentin nahm die Hand und schob sie weg. Der Pfarrer ließ sich jedoch nicht beirren und begann aufs Neue.

»Monsieur, nehmen Sie sofort Ihre Hand da weg!«

Nun griff der Pfarrer unter die Decke und versuchte die Stelle zu erreichen, an der er Quintins Busen vermutete.